

jesuiten*weltweit*



MISSION MIT MENSCHEN

KAMBODSCHA

Schulen für die Zukunft

SCHWEIZ

Jesuiten nehmen
Flüchtlinge auf

AFRIKA

Gewaltausbrüche
vor Papstbesuch

SYRIEN

Leben in
Trümmern

Konzern-Initiative: Nationaler Sammeltag 12.–13. Dezember



Ziel der am 21. April 2015 lancierten Konzernverantwortungsinitiative zum Schutz von Mensch und Umwelt ist, dass Unternehmen mit Sitz in der Schweiz die Pflicht der Sorgfaltsprüfung übernehmen. Wer diese Pflicht aktiv übernimmt, wirkt präventiv und trägt dazu bei, dass Menschenrechtsverletzungen und Umweltschäden erst gar nicht geschehen.

Da die Schweiz Standort zahlreicher international tätiger Unternehmen ist, trägt sie für die Einhaltung der Menschenrechte und den Umweltschutz, namentlich in Ländern mit ungenügender Rechtsstaatlichkeit, eine grosse Verantwortung. Oft wird argumentiert, dass die Firmen diese Verantwortung auf freiwilliger Basis übernehmen und garantieren. Dazu meint Dick Marty, Mitglied des Ini-

tativkomitees und Ständerat: «Niemand würde im Strassenverkehr auf Freiwilligkeit und das Recht des Stärkeren setzen wollen, ebenso braucht es für Unternehmen bei Auslandsgeschäften klare Regeln.»

Mehr als sechzig Schweizer Organisationen stehen hinter dieser Initiative. Auch «Jesuiten weltweit» unterstützt dieses Anliegen, um – im besten Sinne des Wortes – bei den Ursachen von Menschenrechtsverletzungen und Umwelterstörungen durch das globale Wirtschaften anzusetzen.

Nicht zu übersehen ist, dass diese Initiative den Wirtschaftsstandort Schweiz stärkt. Denn im internationalen Vergleich zählt unser Land pro Kopf der Bevölkerung die weltweit höchste Dichte an international tätigen Firmen. Dadurch ist die Schweiz sehr exponiert. Und wir haben schon einmal erlebt, wie eine einzelne Branche – die Banken – dem Ansehen unseres Landes geschadet haben. Im Rohstoffhandel, bei dem die globale Stellung der Schweiz ebenso dominant ist, droht eine ähnliche Situation.

Im Internet finden Sie den Initiativtext und weiterführende Informationen unter der Adresse: www.konzern-initiative.ch

BEGEISTERTES PUBLIKUM IN SURSEE UND ZÜRICH



Es war viel Arbeit und Organisation im Vorfeld, aber es hat sich gelohnt: Dank der Partnerschule, den Gastfamilien, den Teams der Veranstaltungsorte, den Projektunterstützern und allen Konzertbesuchern wurde die Tournee der «Weltweiten Klänge» zu einem ganz besonderen Erlebnis, siehe Bericht auf Seite 3. Die vierzig jungen Musikerinnen und Musiker aus vier Kontinenten verbrachten eine intensive Zeit miteinander, sie haben viel voneinander gelernt und acht wunderbare Konzerte gegeben – darunter in Sursee und in Zürich. Die musikalische Professionalität und der ansteckende Enthusiasmus der Gruppe begeisterte allerorten das zahlreich erschienene Publikum.

02

Editorial



**Liebe Freundinnen
und Freunde
unserer Missionare
und unserer
Partner weltweit!**

Unser Erkennungszeichen, die symbolische Christus-Darstellung (abgebildet im Logo auf der Titelseite), hat seinen Ursprung in der Arbeit des Flüchtlingsdienstes der Jesuiten in Kambodscha. Während jenen schwierigen Jahren nach der menschenverachtenden Herrschaft der Roten Khmer entdeck-

ten die Opfer von Personenlandminen wie auch die Verantwortlichen der Behindertenwerkstätte «Banteay Prieb» darin ein Symbol der Hoffnung. Dieser Christus mit einem kürzeren Bein lässt Mitgefühl erkennen für das unermessliche Leid der Vertriebenen und in besonderer Weise auch für körperlich Versehrte.

Ein ganz wichtiger Meilenstein jener Jahre stellt der Friedensnobelpreis von 1997 dar, verliehen an die Internationale Kampagne für das Verbot von Landminen. Der Jesuiten-Flüchtlingsdienst hat diese Kampagne wesentlich mitgetragen. Und die jetzt entstehende Schule der Jesuiten in Kambodscha ist ein weiterer Schritt in

eine lebenswerte Zukunft. Bildung spielt einmal mehr eine Schlüsselrolle.

Informieren möchte ich Sie an dieser Stelle auch darüber, dass unsere Organisation ab dem kommenden Jahr um der Klarheit willen einheitlich unter dem Namen «Jesuiten weltweit» aufzutreten wird. Selbstverständlich mit gewohntem Engagement in der Zusammenarbeit mit unseren Projektpartnern auf der ganzen Welt.

Ihnen allen wünscht das Team von «Jesuiten weltweit» in Zürich ein gesegnetes Weihnachtsfest und alles Gute für das neue Jahr.

Ihr P. Toni Kurmann SJ

Ein unvergessliches Erlebnis

Junge Musiker aus aller Welt schliessen auf Konzerttournee enge Freundschaften

Rahel Koller aus Gossau spielt leidenschaftlich gerne Geige. Im Rahmen des Konzertprogramms «Weltweite Klänge» durfte sie Erfahrungen machen, die weit über das Musizieren hinausgehen.

Ich konnte mir im Vorfeld überhaupt nicht vorstellen, was mich erwartet», sagt Rahel. Fasziniert und zugleich unsicher sei sie gewesen, als sie von einem ihrer Familie bekannten Jesuiten angefragt wurde, ob sie Lust habe, beim internationalen Musikprojekt «Weltweite Klänge» mitzumachen. Sie habe anfänglich ein wenig Respekt gehabt, wusste nicht, ob sie bei dieser grossen Vielfalt an Kulturen und Sprachen Anschluss finden wird. Die Neugier und die Leidenschaft für die Musik waren jedoch stärker: «Die Gelegenheit hat man schliesslich nicht immer, mit Musikern aus aller Welt durch drei Länder zu touren», sagt sie. Da die 15-Jährige das Gymnasium mit dem Schwerpunkt Musik besucht, wurde es ihr erlaubt, in der Schule zu fehlen.

Die erste Woche war intensiv. In fünf Tagen musste das Konzertprogramm mit dem Ensemble einstudiert werden. «Wir

probten bis zu neun Stunden am Tag, das war teilweise schon streng», so Rahel. Es habe sie aber beeindruckt, wie sich das zusammengewürfelte Ensemble während den Probetagen zu einem wohlklingenden Ganzen entwickelte. Nebst dem Hauptteil, Karl Jenkins «The Armed Man – A Mass For Peace», beinhaltete das Programm auch Stücke aus verschiedenen Kulturen. «Mir gefiel gut, dass das Programm nicht nur klassisch, sondern auch international war.» Einige Chormitglieder konnten keine Noten lesen, «trotzdem waren sie unglaublich talentierte Sänger.»

Standing Ovations

«Ich war nervös, als unser erstes Konzert in Straubing auf dem Programm stand», sagt Rahel, «jedoch hat sich die Nervosität schnell wieder gelegt, als der erste Ton erklang.» Das Konzert wurde ein Highlight – so wie alle darauf folgenden Auftritte auch. «Jedes mal gab es vom Publikum Standing Ovations», sagt Rahel stolz. Auch von anderen Höhepunkten weiss sie zu berichten: Bei einer Busfahrt durch Österreich habe die Chauffeurin an einem Ort angehalten, an dem Schnee lag. Mitreisende aus Simbabwe und Indien hätten zum ersten Mal in ihrem Leben Schnee

gesehen. «Sie waren total aus dem Häuschen; haben den Schnee fasziniert angefasst und eine Schneeballschlacht gemacht.» Sie habe so etwas noch nie erlebt, sagt die Violinistin lachend.

Tränen zum Abschied

Die Menschen haben es Rahel angetan. «Unterschiedlicher hätten wir alle nicht sein können», sagt sie, «trotzdem haben wir uns verstanden – auch wenn wir nicht die gleiche Sprache gesprochen haben.» Bei der Verständigung wusste man sich zu helfen: «Wir haben teilweise auch mit Zeichensprache kommuniziert.» Der Zusammenhalt sei gross gewesen, der gemeinsame Nenner die Musik. «Abends haben wir uns Tänze beigebracht – meine Freundin aus Russland hat mir die Tanzschritte gezeigt.» Traurig wurde es, als sich «Weltweite Klänge 2015» dem Ende zuneigte. «Der Abschied war sehr tränenreich, da sich wirklich enge Freundschaften gebildet haben», sagt Rahel. Mit einigen sei sie per Facebook noch in Kontakt. «Ich bekomme Heimweh, wenn ich mir Filmaufnahmen der Konzerte ansehe», sagt Rahel, «vielmehr erinnert es mich aber an ein Erlebnis, das ich nie vergessen werde.»

Elias Koller



LINKS: Zum ersten Mal Schnee gesehen: junger Musiker aus Afrika.

RECHTS: Rahel Koller aus Gossau beim Konzert.



Kinder in den ländlichen Regionen Kambodschas. Fast ein Drittel der Bevölkerung ist jünger als 14 Jahre.

Bildung eröffnet Zukunft

Jesuiten gründen neue Schule auf dem Land – ein Traum geht in Erfüllung

Vor vierzig Jahren verwandelte das Schreckensregime der Roten Khmer Kambodscha in eine Hölle – und zerstörte auch das Bildungssystem. Die Schatten der Vergangenheit sind noch heute an vielen Orten zu spüren, wie Pater Klaus Vähröder SJ und Judith Behnen auf einer Projektreise erlebten.

Es ist ein menschlicher Backenzahn, der auf der Erde liegt. Und das, was auf den ersten Blick wie ein abgebrochener, ausgebleichter Ast aussieht, ist in Wirklichkeit ein Stück Knochen. «Der Regen spült hier immer wieder Zähne, Knochen und Kleiderfetzen hoch», erklärt man uns. «Alle zwei Monate sammeln wir sie ein, um sie dann würdevoll aufzubewahren.» Wir stehen vor ungeöffneten Massengräbern, sanfte Erdhügel auf einer

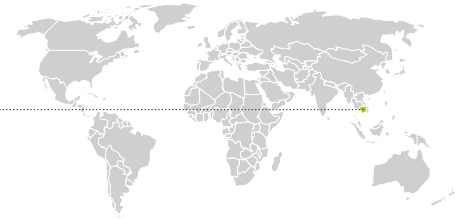
Wiese, die früher einmal ein Obstgarten war. Choeung Ek, 17 Kilometer von der Hauptstadt Phnom Penh entfernt, ist eines der 309 ehemaligen «Killing Fields» in Kambodscha, Tötungszentren während des Terrorregimes der Roten Khmer unter ihrem Führer Pol Pot. Mindestens 1,7 Millionen Menschen wurden damals umgebracht oder sind an den Folgen von Folter, Zwangsarbeit, Auszehrung und Hunger gestorben. Heute ist Choeung Ek ein Ort der Erinnerung. In dem nach buddhistischer Architektur gebauten Gedenkturm im Mittelpunkt der Anlage sind mehr als 5000 Totenschädel aufgeschichtet.

Vor 40 Jahren, als die Roten Khmer am 17. April 1975 die Hauptstadt Phnom Penh einnahmen, wurden sie anfangs von vielen als Befreier begrüßt. Durch einen Militärputsch war 1970 der König abgesetzt und Kambodscha immer stärker in den Vietnamkrieg hineingezogen worden. Doch schnell zeigte sich die Schre-

ckenherrschaft maoistischer Prägung. «Wir lebten damals in Phnom Penh», erzählt Sok Eng, «und wurden wie alle anderen gezwungen, die Stadt zu verlassen und aufs Land zu ziehen. Wir kamen nach Tropeang Thmor, wo wir Bewässerungskanäle graben mussten. Wir wurden schlechter als Tiere behandelt und hatten jegliche Freiheit verloren.» Der 62-jährigen Frau ist anzumerken, mit welcher Macht die Bilder der Vergangenheit beim Erzählen wieder hochkommen. «Es war furchtbar. Es gab nichts zu essen. Es sind so viele gestorben. Auch meine Eltern, meine drei Schwestern und meine zwei Brüder. Sie alle sind verhungert. Nur ich habe überlebt.»

Flucht durch Minenfelder

Als Lehrerin zählte Sok Eng zu den Gebildeten und Intellektuellen, die von den Roten Khmer erbarmungslos verfolgt wurden, da sie Bildung als Verrat an ihrem Ideal eines reinen Agrarkommunismus



sahen. «Man brauchte damals nur eine Brille zu tragen, um getötet zu werden. Ich hatte in Phnom Penh als Lehrerin gearbeitet und auch auf dem Land habe ich versucht, weiter zu unterrichten. Aber es wurde dann zu gefährlich und ich bin nach Thailand geflohen. Wir mussten durch ein Minenfeld gehen und jeder falsche Schritt hätte uns töten können. Ich weiss noch genau, mit wie viel Angst ich bei jedem Schritt gebetet habe: Oh Herr, wie ein Kind will ich dir vertrauen und einfach weitergehen.»

Hunderttausende Kambodschaner flohen wie Sok Eng halb verhungert über die thailändische Grenze, nachdem eine Invasion der vietnamesischen Armee 1979 das Regime von Pol Pot zwar aus Phnom Penh verdrängt hatte, das Land jedoch in einen jahrelangen Guerillakrieg stürzte, der erst mit dem Pariser Friedensabkommen von 1991 endete.

Prägende Begegnung

Im Flüchtlingslager in Thailand traf Sok Eng auf Jesuiten, die Englischkurse gaben, Minenopfern halfen und Kinder unterrichteten. Es ist eine Begegnung, die ihr Leben bis heute geprägt hat. «Ich lernte Englisch bei Pater Bingham, und seine Freude an

den einfachen Dingen des Lebens faszinierte mich. Er brachte mir bei, nicht egoistische Lebensziele zu verfolgen, sondern für andere da zu sein. Ich half mit, die Kinder im Flüchtlingslager zu unterrichten, und fing an zu begreifen, dass Bildung der einzige Schlüssel zu einer nachhaltigen Entwicklung ist. Als ich 1993 nach Kambodscha zurückkehrte, begann ich für den Jesuit Service in verschiedenen Entwicklungs-, Gesundheits- und Bildungsprojekten zu arbeiten. Bis heute setze ich mich mit den Jesuiten in Kambodscha dafür ein, dass sich mein Land von der Vergangenheit erholt und die junge Generation eine gute Bildung erhält. In vielen Dörfern gibt es immer noch keine richtige Schule. Und wenn es eine Schule gibt, verdienen die Lehrer zu wenig und sind oft nur ungenügend ausgebildet.»

Die Erfahrung in den Flüchtlingslagern in Thailand taucht in vielen Gesprächen während unserer Reise auf. Sie ist ein Schlüsselerlebnis, mit der die Mission der Jesuiten in Kambodscha begonnen hat und in der sie tief verankert ist. Menschen zu begleiten, die einer Schreckensherrschaft entkommen sind, die von Landminen verstümmelt wurden, deren Angehörige umgebracht wurden oder verhungert

sind, deren Land durch einen unübersichtlichen Bürgerkrieg verwüstet wurde, und in all diesem Leid und Chaos nicht aufzugeben oder zynisch zu werden, sondern an das Leben zu glauben, mit den Flüchtlingen zehn Jahre auszuharren, um dann mitzugehen in ihre zerstörte Heimat und beim Wiederaufbau zu helfen – all das prägt sehr intensiv.

Gekommen, um zu bleiben

Viele der damaligen Mitarbeiter, die für den Flüchtlingsdienst der Jesuiten in den Lagern in Thailand waren und mit den Flüchtlingen zurück nach Kambodscha gingen, sind heute noch hier. Kike Figaredo, der als junger Jesuit aus Spanien kam, ist seit dem Jahr 2000 als Apostolischer Präfekt für das Bistum Battambang verantwortlich und hat ein kirchliches Leben geprägt, in dem sich Seelsorge, sozialer Einsatz und unternehmerische Kreativität gegenseitig ergänzen und Ausgeschlossene eine neue Heimat finden. Schwester Denise Coghlan, eine australische Ordensfrau, leitet den Flüchtlingsdienst der Jesuiten in Kambodscha und hat in Siem Reap ein spirituelles Zentrum aufgebaut, in dem Versöhnung und die Begegnung der Religionen im Mittelpunkt stehen. Jub



In den von Jesuiten unterstützten Kindergärten und Schulen wird eifrig gelernt und gespielt.

Phokthavi, der als thailändischer Freiwilliger in den Lagern half, ist 2009 als erster Jesuit in Kambodscha geweiht worden. Er arbeitet heute als Pfarrer. Noel Oliver, ein indischer Jesuitenbruder, ist nach verschiedenen Stationen in Afghanistan, Sri Lanka und Osttimor vor kurzem nach Kambodscha zurückgekehrt. Er leitet nun in Pursat, einer Stadt im Südwesten des Landes, ein landwirtschaftliches Projekt.

Pionierarbeit

Die vier gehören zu den Pionieren der jesuitischen Projekte in Kambodscha. Gemeinsam mit vielen anderen haben sie eine technische Schule gegründet; Schulen wieder aufgebaut; kirchliches Leben neu aufblühen lassen, nachdem die Roten Khmer jegliche Religionsausübung verboten und christliche Kirchen, buddhistische Tempel und islamische Moscheen zerstört hatten; sich mit einer internationalen Kampagne für das Verbot von Landminen eingesetzt, die 1997 den Friedensnobelpreis erhalten hat; mit Banteay Prieb ein Ausbildungszentrum für Landminenopfer geschaffen, in dem heute noch junge Menschen mit verschiedensten Behinderungen Rollstühle bauen, Handys reparieren, Stoffe weben, Kleider und Taschen

nähen, Skulpturen schnitzen und sich so eine Lebensgrundlage schaffen.

Eine eigene Schule

Und heute, nach 25 Jahren Präsenz in Kambodscha, geht für die Jesuiten ein weiterer Traum in Erfüllung: die Gründung der Xavier Jesuit School in Sisophon. Seit vielen Jahren gab es Pläne, eine eigene Schule zu bauen, die verschiedene Einrichtungen unter einem Dach vereinigt: Kindergarten, Grund- und Oberschule, Lehrerausbildung, eine Art Volkshochschule für die Bewohner der umliegenden Dörfer, Nachhilfeunterricht und spezielle Kurse für Schulabbrecher.

Sisophon ist eine Kleinstadt mit rund 61 000 Einwohnern nahe der Grenze zu Thailand. In den umliegenden Dörfern gibt es viele Kinder, wenige Schulen, kaum Arbeitsplätze und grosse Armut. Die Familien leben mehr schlecht als recht von der Landwirtschaft, von kleinen Werkstätten und Läden. Viele Teenager brechen die Schule vorzeitig ab und gehen über die Grenze nach Thailand, um dort als ungelernte Hilfskräfte Geld zu verdienen. Die neue Schule der Jesuiten soll der Bevölkerung Alternativen bieten und neue Zukunftsperspektiven eröffnen.

«Es geht uns natürlich auch um die Vermittlung von Werten», betont Pater In-Don, der Obere in Kambodscha. «Die Korruption durchdringt alle gesellschaftlichen Bereiche und ist ein riesiges Problem. Umso mehr hat es uns erstaunt, dass wir für das Schulprojekt alle Genehmigungen sofort bekommen haben. Die Verwaltung in Sisophon und das Bildungsministerium unterstützen uns sehr.» Das erste Gebäude des grossen Schulkomplexes steht bereits und ist voller Leben. Gerade findet die Abschlusszeremonie der Summer School statt, ein vierwöchiger Intensivkurs in den Septemberferien, für den sich alle Sechstklässler der umliegenden Dorfschulen anmelden konnten.

Die Kinder ermutigen

«Mit dem Übergang in die siebte Klasse beginnt die Mittelschule, und ganz viele brechen hier ab», erklärt der Schuldirektor, Pater Ashley Evans SJ. «Mit der Summer School wollen wir die Schüler ermutigen und darauf vorbereiten, weiter zu lernen.» 150 Kinder haben sich angemeldet. Vormittags paukten sie Mathematik, Englisch und Khmer, um dann nachmittags für Sport, Kunst, Theater und Spiele wiederzukommen. Der 13-jährige Peng Hwa

Katechismusunterricht für Jugendliche in einer der typischen Holzkirchen.



zeigt stolz sein Abschlusszertifikat, keinen Tag hat er gefehlt. «Es hat mir sehr gut gefallen», sagt er auf Englisch, lacht Tom an, den amerikanischen Freiwilligen, dem er seine Englischkenntnisse verdankt.

Einsatz für die Zukunft

Es ist ein internationales Team, das die neue Schule aufbaut: eine kambodschanische Projektleiterin, ein irischer Jesuit als Direktor, ein vietnamesischer Scholastiker, der als ausgebildeter Architekt den Bau betreut, lokale Lehrerinnen und Lehrer sowie junge Freiwillige aus Südkorea, den USA und Frankreich. «Ich komme aus Paris», erzählt Marie beim Essen. «Aber mein Vater stammt aus Kambodscha. Als die Roten Khmer an die Macht kamen, ist er als 12-Jähriger nach Frankreich geschickt worden. Seine Eltern wollten noch schnell das Haus in Phnom Penh verkaufen und dann nachkommen. Aber es war zu spät. Sie kamen nicht mehr raus, und alle sind umgekommen. Mein Vater hatte Glück, er wurde von einer französischen Familie adoptiert.» Marie ist als Freiwillige hierher gekommen, um die Vergangenheit zu verstehen – und sich für die Zukunft einzusetzen.

Judith Behnen, Jesuitenmission Nürnberg

SPENDENBITTE FÜR DIE KINDER IN KAMBODSCHA

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Wie mein Mitbruder Klaus Vähröder SJ von seinem Projektbesuch in der kambodschanischen Kleinstadt Sisophon berichtet, stellte sich während der dortigen Summer School für Sechstklässler heraus, dass 40 der 150 Kinder im Alter von 12 bis 13 Jahren nicht richtig lesen und schreiben konnten. Es war in den Dorfschulen, aus denen sie kommen, nie aufgefallen.

Die neue Schule der Jesuiten ist dringend notwendig und sie wird auch eine Ausstrahlungskraft auf die umliegenden Dorfschulen haben. Die verschiedenen Komponenten vom Kindergarten bis zur Lehrerfortbildung werden Schritt für Schritt umgesetzt. Viele Jesuitenprovinzen beteiligen sich. Wir wurden gebeten, beim Bau der



Mittelschule zu helfen. Die Kosten belaufen sich auf etwa eine Million Franken. Auf zehn Jahre gerechnet sind das rund 240 Franken pro Schülerin und Schüler. Um einen Beitrag zu diesem Weihnachtsgeschenk bitte ich Sie im Namen der Kinder sehr herzlich.

P. Toni Kurmann SJ



LINKS: Kinder in einem der Dorfschulkindergärten.

RECHTS: In Sisophon wird auch während der Ferien gelernt.



Sehnsucht nach einem neuen Leben in Würde und Sicherheit: Flüchtlingsfamilie aus Syrien

Ein Leben in Trümmern

Syrische Jesuiten schildern die dramatische Situation in ihrem Land

Seit Anfang Oktober hat in Syrien eine neue Massenflucht eingesetzt. Zehntausende Menschen bringen sich vor Luftangriffen und Bombardements in Sicherheit. Viele irren als Binnenflüchtlinge im Land umher.

Seit mehr als viereinhalb Jahren tobt der Bürgerkrieg in Syrien. Und ein Ende des Schreckens ist nicht in Sicht. Im Gegenteil, die Situation wird fast täglich bedrohlicher, wie im Land lebende Jesuiten berichten. Fassbombenabwürfe des Assad-Regimes, Raketenangriffe der russischen Luftwaffe, die rohe Gewalt der weiter vorrückenden Terrormiliz «Islamischer Staat» (IS) – das Grauen nimmt kein Ende, es treibt immer mehr Menschen in die Flucht. Allein vier Millionen Syrer retteten sich bereits in die Nachbarländer Jordanien, Türkei und Libanon. Hunderttausende haben sich weiter auf

den Weg nach Europa gemacht. Was sie alle vereint, ist der sehnliche Wunsch nach Frieden, Stabilität, Sicherheit.

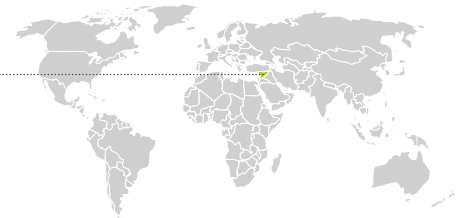
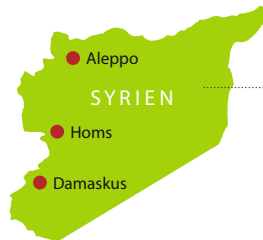
Diesen Wunsch teilen sie mit jenen Syrern, die als Vertriebene im eigenen Land schutzlos umherziehen. Die UNO spricht von fast acht Millionen Binnenflüchtlingen – mehr als ein Drittel der Gesamtbevölkerung. Und seit Russlands Luftwaffe die Gebiete der Rebellen im Nordwesten bombardiert – und dem IS damit laut Medienberichten den Vormarsch erleichtert –, verlassen die Menschen auch dort – in den Provinzen Hama, Idlib und Aleppo – ihre heimatlichen Dörfer und Städte.

UNO-Angaben zufolge sind inzwischen zwölf Millionen Syrer auf humanitäre Hilfe angewiesen. Wer in umkämpften Regionen ausharrt, in denen sogar Spitäler bombardiert werden, kann aus Angst vor Gefechten kaum sein Haus verlassen und nicht mehr zur Arbeit oder zur Schule gehen, berichtet P. Sami Halla SJ aus Aleppo.

Die Lage in der seit drei Jahren geteilten, inzwischen von gegnerischen Truppen eingekreisten Metropole beschreibt er als desolat. «Die Menschen sind müde, verängstigt, hoffnungslos.» Immer mehr Bewohner entschlossen sich, ihre Stadt zu verlassen – solange es noch geht. P. Sami Halla arbeitet für den Flüchtlingsdienst der Jesuiten (JRS), eine der wenigen Hilfsorganisationen, die noch in Syrien aktiv sind. In Aleppo muss er nun mit deutlich weniger Helfern zurechtkommen. Die Zahl der Freiwilligen hat sich zuletzt von 150 auf 100 verringert.

Dramatisch gestiegene Preise

Wie sieht der Alltag jener Menschen aus, die nach wie vor in ihren Heimatorten leben, in Städten wie Aleppo, Homs oder Damaskus? Der ebenfalls für den JRS tätige syrische Jesuit P. Nawras Sammour SJ, 2014 mit dem Schweizer Prix Caritas ausgezeichnet, hat deren Situation unlängst



in einem Interview des Flüchtlingsdienstes geschildert. Er berichtet von dramatisch gestiegenen Mieten, die ebenso wie Nahrungsmittel und Medikamente für viele Familien schlicht unbezahlbar geworden seien. Auch die Zerstörung der Häuser und ständige Stromausfälle machten das Leben geradezu unerträglich. Mitarbeiter des JRS – Christen und Muslime – sind im Einsatz, um Hilfsbedürftige mit dem Nötigsten zu versorgen. Sie verteilen Essensrationen, organisieren, so gut es geht, Unterkünfte für Flüchtlinge, und unterrichten die meist traumatisierten Kinder in provisorischen Schulen.

Angst vor Raketenangriffen

«Abgesehen von den anderen belagerten Gebieten ist die Situation in der Stadt Aleppo derzeit am schlimmsten, denn dort fehlt es an allem», berichtet P. Nawras. «Die meisten Familien sind auf die Unterstützung angewiesen. Die Mangelernährung trifft jeden.» Die Menschen seien gezwungen, Trinkwasser in Tanks zu kaufen. Eine vierköpfige Familie benötigt mindestens 1000 Liter pro Woche, wofür sie jeweils 3000 syrische Pfund (umgerechnet etwa 16 Franken) aufbringen muss – hinzu kommen noch alle anderen

Ausgaben des täglichen Lebens. Die Zivilbevölkerung lebt ausserdem in ständiger Furcht vor Luftschlägen und Mörserangriffen. «Die Granaten können überall einschlagen», so Pater Nawras. Eltern hätten Angst davor, ihre Kinder in die Schule zu schicken. «Angriffe mit schweren Raketen haben die Bewohner des Christenviertels von Aleppo dazu gezwungen, in Schutzräumen Zuflucht zu suchen.» Sie hätten alles verloren und müssten jetzt ein bis zwei Räume für monatlich umgerechnet 100-160 Franken mieten, was dem Gehalt eines Lehrers entspreche. «Die Menschen haben alles verkauft, um zu überleben: Autos, Schmuck und andere Wertgegenstände. Den Syrern, die einst Ersparnisse hatten, geht jetzt das Geld aus.»

Auch die Stadt Homs liegt in Trümmern. Viele Bewohner sind vor den Kämpfen und Bombardierungen geflüchtet. Ihnen fehlt nun ebenfalls das Geld, um ihre Häuser baldmöglichst wieder aufzubauen. An eine Rückkehr sei daher nicht zu denken, so Pater Nawras. Wie er berichtet, sind auch die meisten Schulen durch Granateneinschläge beschädigt worden. Nachts sei es in der Stadt besonders gefährlich, auf die Strasse zu gehen: «Es gibt keinen Schutz und man kann entführt werden.»

Für die Menschen sei es schwierig geworden, sich in Homs frei zu bewegen.

Stromausfälle in Damaskus

In der Hauptstadt Damaskus gebe es jeden Tag mindestens 16 Stunden Stromausfall. Alle zwei bis drei Tage sei einmal täglich Trinkwasser verfügbar. «Auch hier ist das Leben zu teuer», berichtet Pater Nawras. «Die Preise für Lebensmittel sind in Syrien fast überall gleich hoch. In Damaskus müssen wir jedoch kein Geld für Generatoren ausgeben, da acht Stunden Strom am Tag für die Wäsche oder eine Rasur ausreichen. Schulen und Universitäten, die nicht beschädigt wurden, sind in Betrieb.» Unweit des Stadtzentrums komme es immer wieder zu Kämpfen. Die Hauptzufahrtstrasse nach Homs sei blockiert, eine Reise dorthin nur über Umwege möglich. Regelmässig strömten binnenvertriebene Familien nach Damaskus und in die Küstenregion.

Für Pater Nawras ist klar: Die Bürger Syriens sind nicht mehr in der Lage, selber eine Lösung des Konflikts herbeizuführen. «Die Menschen sind ausgelaugt. Der Krieg hat ein Stadium erreicht, das die Kapazitäten des Landes übersteigt.»

Amaya Valcárcel (JRS), Elmar zur Bonsen



LINKS: Trinkwasser ist überall knapp, es muss gegen hohe Abgaben aus Tanks abgefüllt werden.

RECHTS: Viele Schulen sind zerstört oder beschädigt. Der Unterricht muss im Zelt stattfinden.



Einsatz in einem krisengeschüttelten Land: JRS-Landesdirektorin Esther Kurz beim Besuch einer Schule

Beistand für eine gequälte Nation

Die Zentralafrikanische Republik erwartet den Papst und hofft auf eine friedliche Zukunft

Unmittelbar vor dem geplanten Besuch von Papst Franziskus ist die Lage in der Zentralafrikanischen Republik äusserst angespannt. Wir sprachen darüber mit Esther Kurz, Landesdirektorin des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes JRS.

Mehr als vierzig Tote und Hunderte Verletzte – so lautete die schreckliche Bilanz der gewalttätigen Auseinandersetzungen, die Ende September und Anfang Oktober die Hauptstadt Bangui erschütterten. Erzbischof Dieudonné Nzapalainga sprach von einer «Stadt der Toten». Man habe den Eindruck, mitten im Krieg zu stehen, beschrieb er die Lage im Gespräch mit Radio Vatikan. «Ich bin herumgefahren, um Flüchtlinge aufzunehmen und jene zu besuchen, die alles verloren haben.»

Seit fast zwei Jahren halten rivalisierende Milizen, offenbar mit Unterstützung aus dem benachbarten Ausland, das Land in Atem (wir berichteten in unserer Herbstausgabe). Nach einem Putsch und der Vorherrschaft islamischer Séléka-Rebellen hatte sich 2013 als Gegenkraft die christliche Anti-Balaka-Miliz gebildet, was eine neue Spirale der Gewalt auslöste. Der Konflikt zwischen den verfeindeten Kämpfern soll bereits mindestens 5000 Menschen das Leben gekostet haben. Hunderttausende wurden vertrieben.

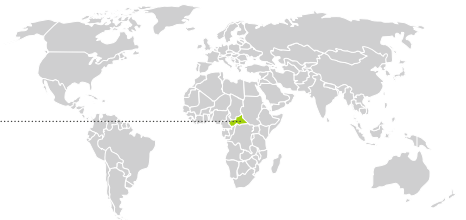
Die seit 2014 im Land stationierte UNO-Friedenstruppe hat zwar vorübergehend für ein wenig Stabilität gesorgt, die jüngsten Unruhen konnten die Blauhelme allerdings nicht verhindern. Auslöser war der Tod eines muslimischen Mannes, dessen Leichnam in der Nähe einer Moschee zurückgelassen worden war. Aufgehetzte Muslime stürmten daraufhin aus Rache ein christliches Viertel in Bangui. Die An-

greifer seien mit Granaten, automatischen Waffen und Macheten gegen die Bewohner vorgegangen, berichteten Augenzeugen. Es war der heftigste Gewaltausbruch, den die Stadt in diesem Jahr erlebte.

Tägliche Schiessereien

Die Situation bleibt äusserst angespannt, wie Esther Kurz, Landesdirektorin des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes JRS, aus Zentralafrika berichtet. «Woher der ganze Hass, die hohe Gewaltbereitschaft rührt, ist mir noch immer ein Rätsel», sagt sie. «Täglich kommt es in Banguis Stadtvierteln zu Schiessereien, mal hier und mal dort. Das macht uns allen zu schaffen. Es sind einfach zu viele Waffen im Umlauf.» Gemeinsame Appelle der christlichen und muslimischen Religionsführer des Landes verhallten bisher ungehört. Es ist, als sitze das ganze Land auf einem Pulverfass.

Schon früher habe es Konflikte zwischen unterschiedlichen Volksgruppen



gegeben, sagt Esther Kurz. Doch dies sei längst in den Hintergrund geraten. «Jetzt dreht sich alles um religiöse Spannungen, Diese werden künstlich entfacht, durch Provokationen geschürt. Dadurch schauen sich die Konflikte hoch. Eigentlich ergibt das gar keinen Sinn, denn religiöse Gegensätze haben hier keine Tradition. Christen und Muslime lebten bisher immer friedlich zusammen.»

Schutz hinter Kirchenmauern

Wie Esther Kurz berichtet, bestehen auch auf höchster Ebene gute Kontakte. So habe der weithin angesehene Erzbischof von Bangui bei den zurückliegenden Unruhen Imame eingeladen, zu ihrer Sicherheit in die katholische Kathedrale zu kommen. Dies ist kein Einzelfall: «Menschen jeder Konfession suchen hinter den Mauern der Kirche, der Pfarreien und der Klöster Schutz», so Esther Kurz. Umgekehrt stünden Christen unter dem Schutz der überwiegend moderaten Muslime. Auch in mehrheitlich muslimischen Stadtvierteln helfe man sich gegenseitig.

Die Einrichtungen des JRS stehen Angehörigen aller Konfessionen offen – auch Muslimen. «Wir setzen vor allem auf Bildungsangebote für die zahlreichen

Flüchtlinge – vom Kindergarten über die Grund- und Sekundarschule bis hin zu Alphabetisierungsprogrammen für Frauen», erläutert Esther Kurz. «Insgesamt 4600 Kinder und Erwachsene werden von uns betreut.» Zu den zentralen Aufgaben des JRS gehöre auch die Anwaltschaft für diskriminierte Flüchtlinge. «Wir wollen zur Konfliktbewältigung beitragen und organisieren Begegnungsmöglichkeiten, bei denen die Menschen einander zuhören und sich austauschen können.»

Der geplante Papstbesuch könne dazu beitragen, die Beziehungen zwischen Christen und Muslimen zu stabilisieren und das ehemals friedliche Zusammenleben zu fördern, ist Esther Kurz überzeugt. Die Bevölkerung setze grosse Erwartungen in Franziskus. Geplant sei nicht nur eine Begegnung des Papstes mit Flüchtlingen und eine Messfeier im Fussballstadion von Bangui, sondern auch ein Besuch in der Hauptmoschee des Landes. «Die Menschen hier werden ihn freundlich empfangen, nicht nur die Christen.»

Appell des Papstes

Vor seiner ersten Reise nach Afrika zeigte sich Papst Franziskus besorgt über die blutigen Auseinandersetzungen zwi-

schen Christen und Muslimen. «Ich appelliere an die beteiligten Seiten, damit dem Kreislauf der Gewalt ein Ende gesetzt wird», sagte er jüngst beim Angelusgebet auf dem Petersplatz im Vatikan.

Nur wenige Tage zuvor waren in Bangui zwei junge Muslime von Christen auf offener Strasse getötet worden; zwei Christen, die ihnen zur Hilfe eilten, wurden laut Medienberichten ebenfalls umgebracht. Zahlreiche Bewohner christlicher Quartiere flohen daraufhin aus ihren Häusern.

Jahr der Barmherzigkeit

Als Zeichen der besonderen Nähe der ganzen Kirche zu dieser «gequälten Nation» beabsichtige er, am 29. November die Heilige Tür der Kathedrale von Bangui zu öffnen, sagte der Papst. Dann aber schränkte er überraschend ein, er hoffe, diese «Apostolische Reise» durchführen zu können. Nach bisheriger Planung wollte er vom 25. bis 30. November nach Kenia, Uganda und als letzte Station in die Zentralafrikanische Republik reisen. Dort möchte er das von ihm ausgerufenen «Heilige Jahr der Barmherzigkeit» vorzeitig eröffnen. Offiziell beginnt das heilige Jahr erst am 8. Dezember.

Elmar zur Bonsen



Das friedliche Strassenbild täuscht: Die Bevölkerung lebt in ständiger Angst vor Gewaltausbrüchen.



Feierliche Zeremonie in Jakarta: Schweizer und indonesische Partner gründen den neuen Verband der polytechnischen Schulen.

Die Erfolgsstory wird fortgesetzt

Neuer Verband setzt sich für duales Ausbildungskonzept nach Schweizer Vorbild ein

Anlässlich eines Berufsbildungskongresses in Jakarta ist Anfang November der Verband der polytechnischen Schulen Indonesiens (AAPI) ins Leben gerufen worden. Zu den vier Gründungsmitgliedern zählen die von Jesuiten geleiteten ATMI-Ausbildungszentren in Solo und Cikarang.

Ziel des neuen Verbands ist es, die bestehenden Kräfte zu bündeln, um in enger Kooperation mit heimischen Industrieunternehmen wegweisende Konzepte der dualen Berufsbildung aus der Schweiz und anderen europäischen Staaten verstärkt in Indonesien einzuführen und an die Erfordernisse des Landes anzupassen. Massgeblich unterstützt wird dieses Vorhaben von der Swiss International Technical Education Corpo-

ration (SITECO). Diese hatte gemeinsam mit der Eidgenossenschaft auch den von zahlreichen Firmenvertretern besuchten Kongress am 3. November in Jakarta organisiert. Die Schweizer Botschafterin Dr. Yvonne Baumann übernahm die Patronage. Indonesien gehört heute nach Japan, Singapur und China zu den wichtigsten Destinationen für Schweizer Direktinvestitionen in Asien.

Einen wichtigen Beitrag zur dualen Berufsbildung in dem südostasiatischen Inselstaat leistet die – auch von «Jesuiten weltweit» geförderte – Akademi Teknik Mesin dan Industri (ATMI). Deren Einrichtungen in Solo und Cikarang bilden jährlich über 800 junge Männer und Frauen aus. Mit ihrem praxisorientierten Berufsschulsystem gelten sie indonesienweit als vorbildlich. Fast 30 Jahre wurde das ATMI von dem aus Horgen stammenden, 2012 verstorbenen Jesuiten P. Johann Casutt geleitet. Dieser machte es zu einer Erfolgs-

geschichte der schweizerischen Entwicklungshilfe. Zahlreiche Würdigungen, zuletzt 2009 der Preis der Jacobs Foundation, wurden dem Jesuiten für sein Lebenswerk zuteil. Sein Nachfolger als Schulleiter, P. Benedikt Triatmoko SJ, setzt sich dafür ein, das duale Ausbildungssystem – bestehend aus Praxistrainings und theoretischem Unterricht – in enger Zusammenarbeit mit Wirtschaft und Politik an den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts auszurichten.

Barriere zur Industrie abbauen

Zwei strategische Pfeiler des ATMI-Konzepts spielten auch am Kongress in Jakarta eine zentrale Rolle: Zum einen geht es darum, bestehende Barrieren zwischen der produzierenden Industrie und den Ausbildungstätten zu überwinden. Zum anderen soll eine qualifizierte Ausbildung der nächsten Generation von Ausbildern und Instruktoren gewährleistet werden.

Ein Jahr anders leben

Freiwilligeneinsätze in Sozialprojekten der Jesuiten fordern heraus und bereichern

Sich auf den Weg machen, in eine fremde Kultur eintauchen, in einem Sozialprojekt der Jesuiten mitarbeiten: Jesuit Volunteers wie Mirjam Bitterlich aus Österreich sammeln während ihres Auslandsjahrs interessante Erfahrungen.

Die 18-Jährige lebt derzeit in der Missionsstation Makumbi, etwa 100 Kilometer von der simbabwischen Hauptstadt Harare entfernt. Was sie dort erlebt, schildert Mirjam Bitterlich im Volunteer-Blog. Hier ein Ausschnitt:

«Bereits des Öfteren wurde ich von einer eher älteren Frau nach der Messe gefragt, wann ich sie denn endlich besuchen kommen würde. Heute nach der Kirche marschierte ich also mit ihrem Sohn die Strasse von Makumbi entlang. Die Sonne strahlte auf die geteerte Strasse. Vielen anderen, die sich auch auf ihrem langen Heimweg von der Kirche befanden, begegneten wir. Nach etwa einer dreiviertel Stunde erreichten wir die urige Hütte. Da dort kein Strom fliesst, setzten wir uns in die kühle, dunkle Wohnküche. Der Feuerplatz war noch warm. Der Sohn, nennen

wir ihn Paul, nahm eine Schüssel Erdnüsse, entfachte aus der Glut wieder Flammen, legte die Schale über das Feuer und liess die Erdnüsse anbraten. Nachdem sie heiss wurden, mischte er Salzwasser dazu, und wir konnten sie essen. Das war eine gute Stärkung.

Am Nachmittag sass ich mit der Mutter vor ihrer Hütte und unterhielt mich auf Englisch und probierte auch mein Shona aus. Sie wusch ihr wertvolles Kirchengewand in einem Kübel. Mit der Seife schrubbte sie Flecken aus dem Stoff. Die Enkeltochter bügelte ihre Schuluniform. Das Bügeleisen wärmte sie über dem Feuer. Jeden Tag muss sie zu Fuss zur Schule gehen. In der Früh 45 Minuten nach Makumbi und zu Mittag zum Duschen und Essen wieder nach Hause. Von 6 bis 9 haben alle Schüler täglich Anwesenheitspflicht an der Schule, um intensiv zu lernen. Also marschiert dieses Mädchen später wieder zur Missionsstation und im Dunklen dann zu ihrer Grossmutter zurück. Eine grossartige Leistung!»

Dieser Ausschnitt aus Mirjams Blogbeitrag zeigt, dass unsere Volunteers mit ganz anderen, für sie fremden Lebensumständen konfrontiert werden. Die Begegnung mit einer anderen Kultur, einer an-

deren Mentalität oder religiösen Prägung kann verunsichern, sie hinterfragt die eigenen Werte und Ansichten. Damit unsere Volunteers gestärkt aus dieser Auseinandersetzung heraustreten können, begleiten wir sie in regelmässigen Gesprächen über Skype. Wir lassen sie erzählen von ihren Eindrücken, sprechen schwierige Situationen an und würdigen das Schöne und Gelungene. Diese Reflexionsgespräche gehen auf Ignatius von Loyola, den Gründer des Jesuitenordens, zurück und ermöglichen unseren Volunteers, mit neuen Ideen und manchmal sogar mit einem neuen Selbstverständnis in ihren Projektalltag zurückzukehren.

Voyage-Partage

Ausser unseren Jesuit Volunteers begleiten wir auch Freiwillige, die über das Programm Voyage-Partage einen Freiwilligeneinsatz von 4–12 Monaten leisten. In diesem Rahmen ist aktuell Elias Kraus, Medizinstudent aus Basel, als Freiwilliger in Äthiopien. Er arbeitet zum einen in einem Armenspital und zum anderen an einer Jesuitenschule mit.

Weitere Informationen: www.jesuitenweltweit.ch/volunteers/blog.html

Andrea Gisler



Mirjam Bitterlich und ein junger Jesuit bei der Mittagspause am „Food and Seed Festival“ in Harare, bei dem sie das Zelt für die Kinder betreuten.



Glücklich und dankbar, in der Schweiz zu sein: Flüchtlingskind in Notre-Dame de la Route.

Jesuiten nehmen Flüchtlinge auf

Tagungshaus bei Fribourg dient bis Mitte Januar 2016 als provisorische Unterkunft

Seit Anfang Oktober leben 48 Flüchtlinge im Begegnungs- und Bildungszentrum Notre-Dame de la Route in Villars-sur-Glâne FR. Die neuen Bewohner der Jesuiten-einrichtung stammen aus sieben Nationen.

Angesichts der Not so vieler Menschen, die aus Kriegs- und Krisengebieten zu uns nach Europa kommen, um hier Schutz und Sicherheit zu finden, sehen wir uns als Orden in der Pflicht, den Flüchtlingen auch hier zu helfen und ihnen Wohnraum zur Verfügung zu stellen», betonte P. Christian Rutishauer, Provinzial der Schweizer Jesuiten, vor wenigen Wochen. Gesagt, getan. Die Gelegenheit war günstig: Das Tagungshaus Notre-Dame de la Route ist seit dem 31. August geschlossen. Es soll demnächst renoviert werden. Die Jesuitenprovinz

fasste kurzerhand den Entschluss, die leerstehenden Zimmer der ORS Service AG – einer Organisation, die sich im staatlichen Auftrag um die Betreuung und Unterbringung von Asylsuchenden und Flüchtlingen kümmert – zur Verfügung zu stellen.

Seit Anfang Oktober sind 48 Flüchtlinge, darunter vier Kleinkinder, in Notre-Dame de la Route eingezogen und warten hier auf die abschliessende Bearbeitung ihres Asylantrags. Bis zum Beginn der Renovierungsarbeiten Mitte Januar 2016 werden sie im Tagungshaus eine Bleibe haben. Die Mehrheit der neuen Hausbewohner stammt aus Syrien (15) und Afghanistan (15). Hinzu kommen Iraker (7), Pakistaner (2), Somalier (2), Guineer (3) und Eritreer (4). Die Hälfte von ihnen sind unverheiratete Männer zwischen 20 und 23 Jahren. Auch drei Familien haben Unterkunft bei den Jesuiten gefunden, ebenso drei unbegleitete Minderjährige im Alter von 16 und 17 Jahren.

In Notre-Dame de la Route werden die Flüchtlinge nicht nur mit Essen versorgt. «Wir bieten ihnen auch Kleidung an, die wir als Spende erhalten», erklärt P. Jean-Bernard Livio SJ, der Leiter des Hauses. Darüber hinaus erhalten die Flüchtlinge vom Staat ein kleines Taschengeld: 1 Franken pro Tag für die Jüngsten und 3 Franken für Erwachsene. «Von dem Geld, das der Kanton vom Bund erhält – ca. 60 Franken pro Tag und Person – muss er für alle Kosten des Aufenthalts aufkommen. Inbegriffen sind Kranken- und Unfallversicherung, Französischkurse und die Betreuung durch Sozialhelfer.»

Eine Zeit des Übergangs

Die bei den Jesuiten untergebrachten Asylbewerber werden wohl grösstenteils in der Schweiz bleiben. Bis Anfang 2016 wird der Status der meisten von ihnen geregelt sein. Davon ausgenommen sind die Eritreer, die gemäss dem Dublin-Abkom-

men in ihr Erstaufnahmeland zurückgeführt werden – in den meisten Fällen nach Italien. Die anderen werden sich im Kanton Freiburg ansiedeln.

«Der Zeitraum zwischen der Flucht und dem endgültigen Niederlassen in unserem Land ist ein wichtiger und schwieriger Moment des Übergangs», so Pater Livio. «Die Flüchtlinge sind jetzt am Ende ihrer Reise angelangt – und dessen werden sie sich nach und nach bewusst.»

Um Integration bemüht

In dieser Zeit schlagen sie erste Wurzeln in der Schweiz und bemühen sich, einen Platz in unserer westlichen Gesellschaft zu finden. Viele von ihnen haben Schreckliches erlebt, leiden unter schweren Traumatisierungen, über die sie kaum sprechen. Sie verstehen unsere Sprache nicht, manche sprechen nur ein wenig Englisch. Nun leben sie gewissermassen zwischen zwei Welten. Viele sind hin- und hergerissen und hängen sehr an ihrem Handy, über das sie Angehörige finden und Nachrichten übermitteln können.

«Die Erwachsenen haben verstanden, wie wichtig es ist, ihr Gastland kennenzulernen. Sogar die Kinder versuchen, die fremde Sprache zu sprechen, indem sie



hier und da Wörter verwenden, die sie bei uns aufgeschnappt haben. Diese Kinder werden so bald wie möglich eingeschult, Darauf freuen sie sich schon sehr», berichtet P. Livio. Manchmal wird die Sprachbarriere zu einem echten Stressfaktor. «Ein Drittel der Flüchtlinge haben kürzlich ein Schreiben erhalten, aus dem hervorgeht, dass ihre Akte im Hinblick auf die Erteilung einer Aufenthaltsgenehmigung geprüft wird. Da aber niemand die Sprache beherrschte, in der das Schreiben verfasst war, und das einzige Wort, das sie verstanden haben, POLIZEI war, kamen sie voller

Panik in unsere Verwaltung. Wir mussten sie so gut es geht beruhigen und ihnen klarmachen, dass dies, ganz im Gegenteil, sogar ein gutes Zeichen war.»

Kurse über die Schweiz

Paradoxerweise wird der Stress der Flüchtlinge durch die Langeweile noch verstärkt. Im Alltag haben sie kaum eine Beschäftigung. «Der Kanton schickt an drei Nachmittagen pro Woche einen Französischlehrer, der die Asylbewerber in kleinen Gruppen unterrichtet. Davon bräuchte man mehr», sagt Pater Livio SJ. Es gibt auch einen Nachbarn des Jesuitenentrums, der angeboten hat, ehrenamtlich Kurse über die Schweiz zu geben. Als «Anschauungsmaterial» dienen Zeichnungen aus den Büchern des Cartoonisten Mix & Remix.

«Flüchtling ist kein Beruf», gibt P. Livio zu Bedenken. «Das ist eine Situation, die sich die Menschen nicht ausgesucht haben.» Angehörige «verfeindeter» Nationalitäten müssten jetzt lernen, miteinander auszukommen. «Unsere Aufgabe ist es, eine Möglichkeit zu finden, den Frieden zwischen ihnen wiederherzustellen, so dass sie wieder Vertrauen gewinnen.»

Céline Fossati

ORDENSOBERE RUFEN ZUR SOLIDARITÄT AUF

Die europäischen Jesuitenprovinziäle haben zu mehr Solidarität mit den Flüchtlingen aufgerufen, die sich zu Hunderttausenden auf den Weg nach Europa gemacht hätten. Die meisten dieser Menschen kämen aus Bürgerkriegsländern und suchten verzweifelt Schutz, heisst es in der gemeinsamen Erklärung der Ordensoberen (Wortlaut im Internet: www.jesuiten.ch). Mit seinem Flüchtlingsdienst JRS ist der Jesuitenorden in mehr als 50 Ländern tätig. Er unterstützt Flüchtlinge und Migranten und tritt für deren Rechte ein. Auch

kümmert er sich um die Ausbildung von Kindern und Jugendlichen in Flüchtlingslagern. Der JRS ist auch in der Schweiz aktiv. Das Team um P. Christoph Albrecht SJ (Photo) engagiert sich am Standort Basel mit drei Freiwilligen-Gruppen, die Deutschkurse anbieten und ein Internet-Café betreiben. Hinzu kommen die Netzwerkarbeit mit Solidaritätsgruppen, seelsorgerliche Begleitung, Beratung, Gefängnisbesuche, die Vermittlung von Anlaufstellen, Ärzten und Anwälten. Weitere Infos: www.jesuiten.ch





Neue Schule für Kinder in Kambodscha +++ Zentralafrika vor dem Papstbesuch +++ Die Not in Syrien wird täglich grösser +++ Schweizer Jesuiten nehmen Flüchtlinge auf +++ Ein Jahr anders leben als Jesuit Volunteer



Indonesien (1)

Garuda im Aufwind

Franz Magnis-Suseno SJ und Bacharuddin Jusuf Habibie kennen sich seit langem und sind gute Freunde. Trotzdem ist es ein besonderer

Ausdruck von Wertschätzung und Hochachtung, dass der ehemalige indonesische Staatspräsident auf der Frankfurter Buchmesse das neue Buch von Pater Magnis-Suseno vorgestellt hat (Dietz-Verlag, 2015). Garuda, das mythische Wappentier des Landes, symbolisiert Indonesiens Aufstieg zur drittgrössten Demokratie der Welt, die im 21. Jahrhundert ihren Weg zwischen Tradition und Moderne sucht. Pater Magnis-Suseno beschreibt, welche schweren Erschütterungen dieses Land in seiner 70-jährigen Geschichte gemeistert hat, er skizziert die 16 turbulenten Jahre nach dem Sturz von Diktator Suharto 1998 und stellt die Entwicklung Indonesiens in den Kontext seiner Geschichte und Kultur. Ausserdem erklärt Pater Magnis-Suseno die Einflüsse der javanischen Kultur in Indonesien. Eingehend beschäftigt er sich mit dem Islam und geht am Ende auf die Frage ein, wie die Zukunft des Landes im Angesicht von Globalisierung und politischer Radikalisierung aussehen könnte.



Indonesien (2)

Aus Hass wird Liebe

Indonesien hat als Gastland der diesjährigen Frankfurter Buchmesse viel Aufmerksamkeit erhalten. Zu den vorgestellten Autoren zählte

auch Pater B.B. Triatmoko SJ, Leiter des polytechnischen Schulzentrums ATMI. Das Buch des Jesuiten mit dem Titel «Dewfall» (Taubildung) handelt allerdings nicht von beruflicher Bildung, sondern erzählt die Geschichte eines Prinzen namens Dewabrata, der sich auf eine lange Reise begibt, um die magische Blume Utpala zu finden. Dieser wird nachgesagt, dass sie allen Hass kurieren und in Liebe verwandeln könne. Der Prinz, so schildert es die Geschichte, muss zunächst lernen, die Regungen in seiner Seele zu erkennen, um schliesslich, nach weiteren Prüfungen und Herausforderungen, ans Ziel seiner Mission zu gelangen. Eine ungewöhnliche Liebesgeschichte mit spirituellem Tiefgang.

Das Magazin von Jesuiten weltweit

Erscheint viermal im Jahr
Abonnementspreis: Fr. 8.–

Abonnementsverwaltung:

Jesuiten weltweit, Hirschengraben 74,
8001 Zürich, Telefon 044 266 21 30
E-Mail: magazin@jesuiten-weltweit.ch
Postkonto: Zürich 80-22076-4
IBAN: CH48 0900 0000 8002 2076 4

Redaktion: Toni Kurmann SJ,
ZURBONSEN Communications

Gestaltung, Druck und Versand:

Cavelti AG
medien. digital und gedruckt.
9201 Gossau SG

Bildnachweis:

Gwanseok Lee/Jesuit Mission Cambodia (Titel); Archiv Jesuiten weltweit (S. 2,3), In-don SJ/Jesuit Mission Cambodia (S. 4-7,16) JRS (S. 8-9); T. Kurmann SJ (S.10-11); ATMI (S.12); M. Bitterlich (S. 13); J.-B. Livio SJ (S. 14-15).